

Ausüben und Erleiden kriegerischer Gewalt in geschlechtergeschichtlicher Perspektive

Das Beispiel des Ersten Weltkriegs (1914/18)

Christa Hämmerle

»Die Erzählform des Krieges ist die ausgeübte Gewalt. (...) Die einzelne Person, die Krieg leben muss.«¹

›Totalisierung‹ und ›Volkkrieg‹

Es ist wieder Krieg in Europa. Der Angriffskrieg der Russischen Föderation auf die Ukraine seit dem 24. Februar 2022 bedeutet Tag für Tag Gewalteskalation, Tod und Zerstörung, Grauen, Angst, Vertreibung und Flucht ... oder Mord, Kriegsverbrechen, propagandistische Lüge und Geschichtsklitterung, einen Hype des Nationalismus ... Kaum, dass sich all die Dimensionen dieses Krieges, die Rückkehr kriegerischer Gewalt, die sich gegen Millionen und Abermillionen Menschen richtet, in Worten kleiden lassen. Obwohl gleichzeitig viele Erinnerungen wachgerufen werden und Kriege der Vergangenheit wieder stärker ins öffentliche Bewusstsein treten – sei es im Sinne eines Vergleichs oder der Suche nach Gründen für die gegenwärtige Eskalation, oder sei es, weil wir uns auch im 21. Jahrhundert der Tatsache stellen müssen, dass wir noch immer nicht in einem befriedeten Europa, einer befriedeten Welt leben.

Der folgende Beitrag wurde im Anschluss an einen Tagungsvortrag, der kurz vor dem Beginn des Angriffskrieges auf die Ukraine gehalten wurde, ausgearbeitet. Er geht – wohl wissend um die Bedeutung der jeweils genau zu bestimmenden (historischen) Kontexte – zwar nicht von simplen Analogien zwischen dem Ersten Weltkrieg und dem heutigen Krieg in der Ukraine aus; nichts wiederholt sich (in der Geschichte), so wie es schon einmal war. Dennoch sind wir als Historiker*innen aufgerufen zu zeigen, wie weitgehend ein Krieg – das gilt generell – Gesellschaften als Ganzes betrifft, was für die Moderne umso mehr zutrifft. Denn Krieg dringt – je länger er dauert, umso mehr – gewis-

1 Marlene Streeruwitz: Handbuch gegen den Krieg, Wien: bahoe books 2022, S. 39, 42.

sermaßen in die Poren jeglicher vorher gelebten Friedensbereitschaft und -ordnung, die er nachhaltig zerstört. Er hinterlässt schier überall, in allen gesellschaftlichen Gruppen, unterschiedlich betroffene Opfer und bindet gleichzeitig die gesamte Bevölkerung eines kriegsführenden Staates in irgendeiner Form in das staatlich legitimierte und verordnete, durch Kriegspolitik und -logistik vorangetriebene Gewalthandeln, die Gewalteskalation – direkt oder indirekt. Um das zu verstehen, sind historische Rückblicke besonders hilfreich.

Damit zum Ersten Weltkrieg: In der Forschung wird oft hervorgehoben, dass er ein bereits weitgehend ›total‹ geführter Krieg war, der in allen kriegsteilnehmenden Ländern als ›Volkskrieg‹ firmierte. Dementsprechend war mehr oder weniger die ganze ›Nation‹, das gesamte ›Volk‹ aufgerufen, sich zu beteiligen beziehungsweise gegen nun zum Feind gewordene andere Völker und Armeen zu kämpfen – und zwar mit verschiedenen, stark geschlechtsspezifisch definierten Aufgaben, das heißt in unterschiedlichen Rollen oder Funktionen. Den gesamtgesellschaftlich ausgerichteten Mobilisierungsversuchen lag das moderne Rekrutierungssystem der allgemeinen männlichen Wehrpflicht zugrunde, zu dem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – den Beispielen Frankreichs in den Revolutionskriegen sowie Preußens ab 1813/14 folgend – fast alle europäischen Staaten übergegangen waren.² Dieses System hatte zur Folge, dass sich 1914/18, wie von Pazifist*innen und anderen Antimilitarist*innen schon lange vorher befürchtet worden war, in der Tat so bezeichnete »Massen-« oder »Millionenheere« gegenüberstanden: Allein in Österreich-Ungarn, auf das sich mein Beitrag vor allem beziehen wird, wurden zwischen dem Sommer 1914 und dem November 1918 insgesamt fast acht Millionen Soldaten mobilisiert oder, einer anderen Berechnung zufolge, rund 78 Prozent der wehrfähigen männlichen Bevölkerung. Zusammen mit den Soldaten aus Bulgarien, Deutschland und der Türkei kamen die Mittelmächte insgesamt auf rund 24,4 Millionen im Laufe des Krieges rekrutierte Männer, und die Entente inklusive der französischen und britischen Kolonien stellte sogar ca. 41,85 Millionen Soldaten³ – wodurch wir von insgesamt etwa 66,25 Millionen zum Militär eingezogenen Männern auszugehen haben; nur sehr selten gab es außerdem im Ersten Weltkrieg schon Soldatinnen.⁴ Denn Frauen

-
- 2 Von den kriegsteilnehmenden Staaten rekrutierte zu Beginn des Ersten Weltkriegs nur Großbritannien noch mit einer Berufs- und Freiwilligenarmee, ging aber Anfang 1916 auch zur allgemeinen Wehrpflicht über. Vgl. zur (Geschlechter-)Geschichte der allgemeinen Wehrpflicht u. a. Ute Frevert: *Kasernierte Nation. Militärdienst und Zivilgesellschaft in Deutschland*, München: C. H. Beck 2001; Werner Benecke: *Militär, Reform und Gesellschaft im Zarenreich. Die Wehrpflicht in Russland 1874–1914*, Paderborn/München/Wien u. a.: Ferdinand Schöningh 2007; Christa Hämmerle: *Ganze Männer? Gesellschaft, Geschlecht und Allgemeine Wehrpflicht in Österreich-Ungarn (1868–1914)*, Frankfurt a. M./New York: Campus 2022; Eckardt Opitz/Rödiger Frank S. (Hg.): *Allgemeine Wehrpflicht. Geschichte, Probleme, Perspektiven*, Bremen: Edition Temmen 1995.
 - 3 Vgl. Rüdiger Overmans: »Kriegsverluste«, in: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz (Hg.), *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, Paderborn/München/Wien u. a.: Ferdinand Schöningh 2003, S. 663–666, hier S. 664. Die hier ebenfalls angegebene Zahl von 9 Mio. in Österreich-Ungarn eingesetzten Soldaten scheint zu hoch gegriffen; in der Fachliteratur ist öfter von 7,8 bis 8 Mio. die Rede.
 - 4 Vgl. u. a. Angélique Leszczawski-Schwerk: »Töchter des Volkes« und »stille Heldinnen«. Polnische und ukrainische Legionärinnen im Ersten Weltkrieg«, in: Klaus Latzel/Franka Maubach/Silke Satjukow (Hg.), *Soldatinnen. Gewalt und Geschlecht im Krieg vom Mittelalter bis heute*, Paderborn/

sollten sich primär in Übereinstimmung mit der angeblich in ihrer ›Natur‹ verankerten ›sozialen Mütterlichkeit‹ kriegsstützend engagieren, und zwar vor allem im Rahmen einer großen Bandbreite kriegsfürsorgerischer Tätigkeiten an der jeweiligen Heimatfront; darauf deutet schon dieser auch zeitgenössisch verwendete Begriff. Dies war ebenfalls ein länderübergreifendes Phänomen und wurde von unzähligen Frauen, inklusive vieler Repräsentantinnen der damaligen Frauenbewegung(en), tatsächlich umgesetzt.⁵ Ebenso wie viele Kinder gehörten Frauen außerdem zu den Todesopfern, sodass neben die rund 8,85 Millionen erfassten militärischen Todesfälle des Ersten Weltkriegs mindestens 5,95 Millionen zivile Todesfälle traten, für die es allerdings in manchen Ländern gar keine Statistiken gibt; vermutlich war ihre Gesamtzahl daher noch weit höher.⁶

Das Thema ›Ausüben und Erleiden kriegerischer Gewalt am Beispiel des Ersten Weltkriegs‹ inkludiert demnach nicht nur die Seite der Soldaten, sondern auch die der zivilen Bevölkerung jener ›Katastrophenjahre‹⁷ –, wobei die unmittelbaren Todesfolgen wie gerade gelistet selbstverständlich eine besonders schreckliche Dimension darstellen. Es gab jedoch daneben viele andere Facetten von mit dem Krieg einhergehenden Gewaltpraktiken und -erfahrungen, die nicht unbedingt zum Tod führten, aber psychische wie physische Verletzung und Verstümmelung, Angst und oft ebenfalls lebenslang bleibende Traumatisierung, Vertreibung und den Verlust der Heimat, Internierung, Hunger, Zwangsarbeit und Vergewaltigung oder andere Formen sexueller Gewalt nach sich zogen. Auch das meinen die Begriffe ›Volkskrieg‹ und ›Totalisierung‹, was der Weltkriegshistoriker John Horne folgendermaßen beschrieben hat: »(I)f the aim of mobilization is to involve the population as a whole, a similar aim must be assumed for the enemy, whose entire society then becomes a potential war target.«⁸

Aus einer solchen Perspektive erklärt sich auch, dass wir den Ersten Weltkrieg und seine »Entfesselung bis dahin ungekannter Zerstörungsgewalt«⁹ nur verstehen können, wenn wir die heute noch immer gängige Unterscheidung zwischen männlichen Soldaten

München/Wien u. a.: Ferdinand Schöningh 2011, S. 179–205; Laurie Stoff: »They Fought for Russia: Female Soldiers of the First World War«, in: Gerard DeGroot/Corinna Peniston-Bird (Hg.), *A Soldier and a Woman. Sexual Integration in the Military*, London/New York: Routledge 2014, S. 66–82.

5 Vgl. z. B. Christa Hämmerle: *Heimat/Front. Geschlechtergeschichte/n des Ersten Weltkriegs in Österreich-Ungarn*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2014; mit länderspezifischen Darlegungen dazu: Dies./Ingrid Sharp/Heidrun Zettelbauer (Hg.): *1914/18 – revisited*, Göttingen: V&R unipress 2018.

6 Vgl. Rüdiger Overmans: *Kriegsverluste*, S. 665. Nicht inkludiert sind auch die Todesfolgen der Spanischen Grippe, die von 1918 bis 1920 noch weit mehr Menschenleben forderte als zuvor die Kriegshandlungen; Schätzungen dafür reichen bis zu einer Zahl von etwa 50 Mio. pandemiebedingten Toten weltweit. Vgl. z. B. Howard Phillips: *Influenza Pandemic*, in: *1914–1918-online. International Encyclopedia of the First World War*, URL: https://encyclopedia.1914-1918-online.net/article/influenza_pandemic, Stand 31.10.2022.

7 Vgl. Hermann J. W. Kuprian/Oswald Überegger (Hg.): *Katastrophenjahre. Der Erste Weltkrieg und Tirol*, Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2014.

8 John Horne: »Civilian Populations and Wartime Violence: Towards an Historical Analysis«, in: *International Social Science Journal* 44 (2002), H. 174, S. 483–490, hier S. 484.

9 Bernd Weisbrod: »Die Politik der Repräsentation. Das Erbe des Ersten Weltkrieges und der Formwandel der Politik in Europa«, in: Hans Mommsen (Hg.), *Der Erste Weltkrieg und die europäische Nachkriegsordnung. Sozialer Wandel und Formveränderung der Politik*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2000, S. 13–41, hier S. 13.

und Zivilbevölkerung oder zwischen ›Front‹, ›Etappe‹ und ›Heimat‹, wie es oft verkürzt heißt, infrage stellen; dafür hat die Frauen- und Geschlechtergeschichte seit Langem argumentiert und was sie auch exemplifiziert hat.¹⁰ Sie verweist einerseits ungeachtet der geschlechtsspezifischen Mobilisierungsstrategien auf das gleichzeitige Ineinandergreifen, die gegenseitige Bedingtheit dieser angeblich getrennten Sphären in der Kriegsgesellschaft. Außerdem hielten sich andererseits in den Frontgebieten auch viele Frauen auf, während selbst die Etappe, sogar das sogenannte Hinterland, ebenfalls zum Objekt kriegerischer Gewalt werden konnten – man denke in Bezug auf Letzteres etwa nur an die 1914/18 bereits erfolgten Bombardierungen aus der Luft¹¹ oder an die ›Hungerblockade‹ der Alliierten,¹² welche die Zivilbevölkerung der Mittelmächte treffen sollten. Realiter müssen wir somit davon ausgehen, dass ebenso die vielfach weiblich konnotierten Räume der zivilen Bevölkerung in das Kampfgeschehen involviert wurden und zum Ziel von diversen, ebenfalls gewaltförmigen Kriegshandlungen werden konnten, was auch in großem Ausmaß geschah. Das hat sich ungeachtet der versuchten kriegs- oder völkerrechtlichen Eindämmung solcher Gewaltpraktiken durch die Haager Landkriegsordnung von 1907¹³ gleich zu Kriegsbeginn im von der deutschen Armee besetzten neutralen Belgien und in Nordfrankreich erstmals gezeigt, wo es zu zahlreichen Kriegsverbrechen inklusive vieler Massenvergewaltigungen kam.¹⁴ Diese Tendenz setzte sich dann den gesamten Krieg über fort, sei es in Serbien und Galizien oder anderen ost- und südosteuropäischen Kriegsschauplätzen, oder in Italien nach dem Oktober 1917, in den besetzten Teilen Russlands etc.¹⁵ Unter geschlechtsspezifischen Aspekten heißt das, dass damit ungeachtet

-
- 10 Vgl. z. B. Karen Hagemann/Stefanie Schüler-Springorum (Hg.): *Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege*, Frankfurt a. M./New York: Campus 2002; Christa Hämmerle: *Heimat/Front*; Christine Eifler/Ruth Seifert (Hg.): *Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis*, Münster: Westfälisches Dampfboot 1999.
- 11 Vgl. z. B. Susan Grayzel: *At Home and Under Fire. Air Raids & Culture in Britain from the Great War to the Blitz*, Cambridge: Cambridge University Press 2012, bes. S. 64–92: »Redefining the Battle Zone«; Nadia Maria Filippini: »Hunger, Rape, Escape: The Many Aspects of Violence against Women and Children in the Territories of the Italian Front«, in: Martin Baumeister/Philipp Lenhard/Ruth Nattermann (Hg.), *Rethinking the Age of Emancipation. Comparative and Transnational Perspectives on Gender, Family, and Religion in Italy and Germany, 1800–1918*, New York/Oxford: Berghahn 2020, S. 332–350.
- 12 Vgl. z. B. Mary Elisabeth Cox: *Hunger in War & Peace. Women & Children in Germany, 1914–1924*, New York/Oxford: Oxford University Press 2019.
- 13 Hier hieß es etwa in Art. 46, bezogen auf Besatzung: »Die Ehre und die Rechte der Familie, das Leben der Bürger und das Privateigentum sowie die religiösen Überzeugungen und gottesdienstlichen Handlungen sollen geachtet werden. Das Privateigentum darf nicht eingezogen werden.« Und Art. 47 lautete: »Die Plünderung ist ausdrücklich untersagt.«, URL: https://www.100dokumente.de/index.html?c=dokument_de&dokument=0201_haa&object=translation&l=de, Stand 17.8.2022.
- 14 Vgl. v. a. John Horne/Alan Kramer: *Deutsche Kriegsgreuel 1914. Die umstrittene Wahrheit*, Hamburg: Hamburger Edition 2018.
- 15 Vgl. z. B. Laura Engelstein: »A Belgium of Our Own«. *The Sack of Russian Kalisz, August 1914*«, in: *Kritika: Explorations in Russian and Eurasian History* 10 (2009), H. 3, S. 441–473; Hannes Leidinger/Verena Moritz/Karin Moser u. a.: *Habsburgs schmutziger Krieg. Ermittlungen zur österreichisch-ungarischen Kriegsführung 1914–1918*, St. Pölten: Residenz 2014; Oswald Überegger: »Verbrannte Erde« und »baumelnde Gehenkte«. *Zur europäischen Dimension militärischer Normübertretungen*

der in Kriegszeiten so gängigen stereotypen Rede vom angeblichen Schutz der Frauen und Kinder durch die männliche Verteidigung des ›Vaterlandes‹ ganz klar auch »womenandchildren«¹⁶ – so die US-amerikanische Politikwissenschaftlerin Cynthia Enloe – von der kriegerischen Gewalteskalation betroffen wurden, und zwar auf verschiedene Art und Weise.

Um auch diese Dimensionen des Krieges genauer fassen zu können, benötigen wir im Hinblick auf die körper- beziehungsweise menschenbezogene Zerstörung im Krieg, die hier im Zentrum stehen soll,¹⁷ einen breiten, multiperspektivischen Gewaltbegriff, der unterschiedliche Formen kriegsbedingter Gewalt in verschiedenen ineinanderfließenden Räumen in den Blick nimmt. In diesem Sinne soll im Folgenden – bei aller berechtigten Kritik an den darin vorgenommenen Pauschalisierungen und dem problematischen Anliegen, einem anthropologischen ›Gesetz‹ oder ›Wesen‹ der Gewalt auf die Spur zu kommen – das von Jörg Baberowski in die Forschung eingebrachte, in der Folge viel diskutierte Konzept der situativ bestimmten »Gewalträume«¹⁸ aufgegriffen werden. Denn es kann davon ausgegangen werden, dass die kriegsbedingte Zerstörung auch in jene Handlungs- und Wahrnehmungsräume eindrang, die mehr oder weniger fern vom eigentlichen Kampfgeschehen lagen; auch hier entstanden in der Situation des Krieges gewaltförmige Rahmenbedingungen, in denen im Frieden geltende Regeln aufgehoben wurden. Es existieren somit in einem weitgehend totalisierten ›Vollkrieg‹ schier keine Orte und damit auch schier keine soziale Beziehung und Kommunikation, die nicht in irgendeiner Form vom kriegsbedingten Gewalthandeln betroffen waren – und sei es nur insofern, als es eine Gewöhnung daran beziehungsweise eine erhöhte Akzeptanz von Gewalt gab, Feindbilder transponiert wurden oder das ausgerufene ›Durchhalten‹ mitgemacht wurde. Ausgehend davon möchte ich nun einige Schneisen in verschiedene Gewalträume des Ersten Weltkriegs legen, in denen Gewalt und ihre Folgeerscheinungen ganz unterschiedlich zum Ausdruck kommen konnten, wobei Geschlecht als analytische Differenzkategorie eine große Rolle spielt. Dabei werde ich vor allem auf Zitate aus mehreren Selbstzeugnissen aufbauen, die ich in den letzten Jahren erforscht habe.

im Ersten Weltkrieg«, in: Daniel Hohrath/Sönke Neitzel (Hg.), *Kriegsgreuel. Die Entgrenzung der Gewalt in kriegerischen Konflikten vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*, Paderborn/München/Wien u. a.: Ferdinand Schöningh 2008, S. 241–278; Ders.: »Man mache diese Leute, wenn sie halbwegs verdächtig erscheinen, nieder.« Militärische Normübertretungen, Guerillakrieg und ziviler Widerstand an der Balkanfront 1914«, in: Bernhard Chiari/Gerhard P. Groß (Hg.), *Am Rande Europas? Der Balkan – Raum und Bevölkerung als Wirkungsfelder militärischer Gewalt*, München: Oldenbourg 2009, S. 121–136.

- 16 Dieser von der feministischen Forschung zu Krieg und Militär oft aufgegriffene Begriff sollte die Erstarrung einer solchen kriegslegitimierenden Formulierung zum Mythos kennzeichnen; vgl. Cynthia Enloe: »Womenandchildren: Making Feminist Sense of the Persian Gulf Crises«, in: *The Village Voice*, vom 25. September 1990, S. 29–31; Dies.: »The Gendered Gulf«, in: Cynthia Peters (Hg.), *Collateral Damage: The »New World Order« at Home and Abroad*, Boston, MA: South End Press 1992, S. 93–110.
- 17 Ausgeklammert bleiben demnach Dimensionen struktureller und normativer Gewalt, wie sie in der Forschung auch diskutiert werden.
- 18 Jörg Baberowski: *Räume der Gewalt*, 2. Aufl., Frankfurt a. M.: Fischer 2015. Zur Kritik daran vgl. z. B. die Rezension von Ulrike Jureit, in: *H-Soz-Kult*, 29.3.2016, URL: <https://www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-23480>, Stand 17.8.2022.

Sie ermöglichen auf der Deutungsebene Einblicke in die im Sommer 1914 beginnende Gewalteskalation, zumindest im Hinblick darauf, was davon überhaupt schriftlich kommunizier- und darstellbar war und wie, in welchen Kontexten, das erfolgen konnte. Denn gleichzeitig müssen wir Verschweigen oder Tabuisierung von Gewalt und das Unsagbare veranschlagen, welche für uns Historiker*innen so schwer fassbar sind.¹⁹

Fronträume

Beginnen wir mit dem Gewaltraum des Frontgeschehens, das heißt jenen vielen Orten des Kampfes zwischen verfeindeten Staaten, an denen im Ersten Weltkrieg zweifelsfrei die meisten Menschen starben. Hier töteten und verletzten vor allem die der militärischen Disziplin unterworfenen männlichen Soldaten, die gleichzeitig mit der Zerstörungsgewalt moderner Waffentechnologien konfrontiert waren – was zerstückelte Körper inklusive massiv zugenommener Kopf- und Gesichtsverletzungen, aber auch sogenannte Kriegsneurosen zur Folge hatte. Besonders Letztere als neues Phänomen eines stark industrialisierten Krieges, in dem weitgehend Distanzwaffen wie die Artillerie oder das Maschinengewehr eingesetzt wurden und oft lang anhaltende Materialschlachten tobten, wurden zeitgenössisch viel diskutiert.²⁰ Dennoch waren die Fronträume, in denen es millionenfach zu Verletzungen oder Tod durch Waffengewalt kam, sehr unterschiedlich: An der Westfront dominierten über Jahre der Stellungskrieg, aber auch ungemein hohe Opferzahlen unter Soldaten beider Seiten während der großen Schlachten wie jener an der Somme von Juni bis November 1916, als weit mehr als eine Million Soldaten ums Leben kamen oder verwundet wurden – was aber den Kriegsverlauf nicht änderte. An der Südwestfront wiederum, wo einige Teile des Frontverlaufs auf über 3000 Meter im Hochgebirge lagen, kämpften die Soldaten noch häufiger Mann gegen Mann, wobei der ›Gebirgskrieg‹ auch hier industrialisiert geführt wurde und große Frontabschnitte über lange Zeiten hindurch starr blieben. Hingegen kam es an der besonders disparaten Ostfront, etwa in Galizien, Russland, Serbien etc., häufiger zum Bewegungskrieg, und es entstanden gleich mehrere Besatzungsregime.²¹ Solche Unterschiede sind selbstverständlich immer mitzudenken, selbst wenn sie hier nicht näher ausgeführt werden können.

19 Vgl. z. B. Christa Hämmerle: »An Expression of Horror and Sadness? (Non)Communication of War Violence against Civilians in Ego Documents (Austria-Hungary)«, in: Martin Baumeister/Philipp Lenhard/Ruth Nattermann: *Rethinking the Age*, S. 309–331. An der Universität Wien wird zum Thema »Kriegerische und sexuelle Gewalterfahrungen in Selbstzeugnissen des Ersten Weltkrieges (Österreich-Ungarn)« von Lisa Kirchner gerade eine Dissertation erarbeitet.

20 Vgl. z. B. Hans-Georg Hofer: *Nervenschwäche und Krieg. Modernitätskritik und Krisenbewältigung in der österreichischen Psychiatrie (1880–1920)*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2004.

21 Vgl. für Österreich-Ungarn das Standardwerk von Manfred Rauchensteiner: *Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2013; Hermann J. W. Kuprian/Oswald Überegger (Hg.): *Der Erste Weltkrieg im Alpenraum. Erfahrung, Deutung, Erinnerung/La Grande Guerra nell'arco alpino. Esperienze e memoria*, Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2006.

Zu bedenken ist dabei auch, dass gerade der Bewegungskrieg beziehungsweise »jene Phasen der offensiven Kriegsführung (...), in denen Front-Durchbrüche gelangen und das rasche Vordringen einer Kriegspartei den fluchtartigen Rückzug des Gegners im feindlichen Territorium provozierte«, das heißt das Hin und Her der Truppenbewegungen, einen »in hohem Maße gewaltoffenen Raum« sowie einen »regelrecht(en) Chaosraum« evozierten. Dieser Raum bildete sich sowohl im Hinblick auf die von Angst begleiteten soldatischen »Vorwärtspaniken« und die damit oft einhergehende »Auto-Radikalisierung« als auch hinsichtlich der vielen hier zu verortenden militärischen Normübertretungen oder Kriegsverbrechen.²²

Zunächst zur ersten Dimension. Sie macht plausibel, dass das Kampfgeschehen des Ersten Weltkriegs in der Forschung auch unter dem Aspekt dadurch »bedrohter« oder »zerstörter« Männlichkeit diskutiert wurde.²³ Nirgends sonst kontrastierte das heroisierende Soldatenideal beziehungsweise jegliche positiv besetzte Männlichkeit stärker mit den realen Erfahrungen im Krieg als in den Schützengräben oder im unmittelbaren Gefecht, wie zum Beispiel in den bis heute größtenteils unveröffentlichten Kriegserinnerungen von Gottlieb Pomberger aus Gosau in Oberösterreich deutlich wird. Er rückte im Herbst 1913 als Präsenzdiener ein und kam dann – noch nicht ganz ausgebildet – gleich am Beginn in den Ersten Weltkrieg an die russische Front, wo die Tiroler Kaiserjäger in einem desaströsen Ausmaß aufgegeben wurden. Auch Pombergers Vorannahmen wurden dort rasch zerstört; zusätzlich mussten er und seine Kameraden erfahren, dass die österreichisch-ungarische Armee nicht auf die Verpflegung eines Massenheeres im Krieg vorbereitet war. Das Plündern lokaler Ressourcen in den umkämpften Dörfern Ostgaliziens schien demnach geradezu selbstverständlich, ja wurde in seiner Erinnerung sogar explizit erlaubt:

»Aber wir hatten ja keinen blauen Dunst von einem Feldzug. (...) Das Infanterief Feuer war geradezu mörderisch. Bis wir die Höhe erreichten, waren riesige Lücken in unseren Reihen gerissen. Die vielen tausend Kugeln des Feindes, deren lautes Gezische uns schon ganz unheimlich schien, bohrten sich tief in die trockene Erde des Wiesenhanges (...). So ging es in grosser Unordnung fluchtartig zurück. Verfolgt von den vielen Schrapnells und Granaten des Feindes, achteten wir den nicht zu beschreibenden Hunger weniger. (...) Mehrere Kilometer zurück sammelten wir uns wieder. Leider waren wir nicht mehr 250 Mann, sondern vielleicht nur mehr 50 Prozent davon. Das Uebrige war tot, verwundet oder gefangen. (...) Gleich außerhalb des Dorfes in einer Mulde war nun endlich Rast. (...) nun kam vom Kompaniekommandanten der Befehl bzw. die Erlaubnis, plündern gehen zu dürfen um den Hungertod zu entgehen.«²⁴

-
- 22 Oswald Überegger: »Kampfdynamiken als Gewaltspiralen. Zur Bedeutung raum-, zeit- und situationsspezifischer Faktoren der Gewalteskalation im Ersten Weltkrieg«, in: *Zeitgeschichte* 45 (2018), H. 1, S. 79–105, hier S. 82, 87, 89f.
- 23 Vgl. u. a. Jiří Hutečka: *Men under Fire. Motivation, Morale and Masculinity among Czech Soldiers in the Great War, 1914–1918*, New York/Oxford: Berghahn 2016, S. 219–250.
- 24 Wiedergabe der Erlebnisse und Begebenheiten im Weltkrieg vom Jahre 1914 bis 1918 des gefertigten Gottlieb Pomberger aus Gosau Nr. 92, o. O. J., größtenteils unveröff. Manuskript der »Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen« am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien (Doku), S. 15, 17–19.

Und an anderer Stelle heißt es in diesem autobiografischen Text über die Folgen des mehrfachen Vor- und Rückzuges der k. u. k. Truppenverbände rund um die ukrainische Stadt Tarnopol: »Wir hatten an Ueberanstrengung und Hunger derart zu leiden, dass viele zu weinen begannen, darunter oft die stärksten Männer. Andere wieder fluchten dass einen hätten die Haare zu Berge steigen können und wieder andere konnten den Strapazen überhaupt nicht mehr Stand halten.«²⁵ Pomberger schilderte auch seine Verlorenheit, sein Gefühl des Ausgeliefertseins im Sturmangriff beziehungsweise dem für ihn unüberschaubaren Kampfgeschehen, als er während der Überbringung einer Meldung sogar sein Bataillon nicht mehr fand, das heißt versprengt wurde, und sich vor russischen Soldaten verstecken musste; sein Herz war dabei selbst zu einer »vollendete(n) Höllenmaschine«²⁶ geworden, so sehr hatte er Angst – bis er schließlich, zunächst heil zurückgekehrt, gefangen genommen wurde, wodurch der Kampfeinsatz für ihn schon zu Ende war.

Ein anderes Beispiel führt in einen weiteren Kampfraum und ist ebenso eindringlich, was die Skizzierung und die Deutung technisierter Kriegsgewalt, auch des eigenen Tötens, anbelangt. Es stammt vom damaligen Einjährig-Freiwilligen Hans Haugeneder, dessen zwischen Juni 1916 und Juli 1918 geführtes Kriegstagebuch unter dem Titel »Gestern noch auf stolzen Rossen ...« erst im Jahr 2010 veröffentlicht wurde – wobei unklar bleibt, inwieweit es dafür auch bearbeitet wurde.²⁷ Haugeneder hat zunächst gegen die Brussilow-Offensive in Russland gekämpft, danach war er in Rumänien eingesetzt und später in der 11. und 12. Isonzoschlacht. Besonders Letztere, die im auch mit dem Einsatz von Giftgas erfolgten »Durchbruch« österreichisch-ungarischer und deutscher Truppen bei Flitsch/Tolmein/Karfreit oder, aus italienischer Perspektive, in der Katastrophe von Caporetto resultierte, hat er ausführlich beschrieben. Dabei wird auch eine in solchen Selbstzeugnissen oft gewählte Darstellungsweise deutlich: Der tötende Soldat wird durch Abstraktion schier unsichtbar gemacht, von der Maschinisierung des Krieges gewissermaßen verdrängt;²⁸ Haugeneder spricht sogar explizit von »Entmenschung« desselben. Er beschreibt das Schlachtgeschehen, auch ästhetisierend, als ob darin Naturgewalt wüten würde, der die Soldaten ausgesetzt sind; vom »Wir« ist kaum die Rede, von einem »Ich« schon gar nicht. Der industrialisierte Krieg hat sich so verselbstständigt:

»24. Oktober 1917 (...). Das Gasschießen auf die feindlichen Batterien, Reserven und Sammelräume hat begonnen. Huh, ist das eine stürmische, wilde Musik! Vom ragenden Krn herab, über den Mrzli Vrh, das Lom-Gebiet und die Bainsizza-Hochfläche zuckt und wogt ein loderndes Feuermeer, kriecht talwärts in die tiefsten Schluchten, springt an Hängen zu Berggipfeln und Wolkendecken empor. Zischend und schneidend scharf jagen die leichten Feldkanonen-Stücke, fauchend ziehen Eisenkerle der Haubitzen, dumpf dröhnend und rollend wandern die 30–5er, 38er und 42er-Koffer feindwärts (...).«

25 Ebd., S. 20.

26 Ebd., S. 23.

27 Vgl. Hans Haugeneder: *Gestern noch auf stolzen Rossen ... Tagebuch eines Kriegsteilnehmers 1916–1918*, Klagenfurt/Celovec: Hermagoras 2010.

28 Vgl. z. B. mehrere Beiträge in: Peter Gleichmann/Thomas Kühne (Hg.), *Massenhaftes Töten. Kriege und Genozide im 20. Jahrhundert*, Essen: Klartext 2004.

Und dann heißt es im selben Eintrag:

»Da kommt der Angriffsbefehl! Infanterie vor! 8 Uhr 30 früh. Da steigen schwarze Scharen von Isonzo-Streitern, wie hervorgestampft, blitzschnell aus dem Erdrinnen ans Licht, wuchten und keuchen, fegen schnaubend unter verderbenspeiendem Schrapnell-Regen, und Granaten platzen über das glühende Gestein dahin, werfen sich dem Feinde kühn an die Brust. Schon sind wir in der dritten Feindeslinie. (...) Was nun folgt, lässt sich nicht in Worte formen, selbst Satans Feder kann nicht so blutrünstig mit teuflischer Farbe schildern (...). Ein entmentschtes Ringen und Morden von Angesicht zu Angesicht! Das brüllt, schreit, tobt – die Gesichter in wilder Wut verzerrt, kein menschlicher Ausdruck mehr, eine Schar von Teufeln, von Vernichtern. Man packt sich im Nahkampf mit Fäusten, Kolbenhieben, Handgranaten, der Stahl haarscharf am Messer saust in weiches Menschenfleisch, Knochen krachen. Keiner mehr Mensch mit menschlichen Schicksalen, nur noch in grausiger Umarmung gegeneinander ringend. Dazwischen platzen, krachen, dröhnen Granaten und Minen, reißen lebende Menschen zu einem Klumpen von Blut, Fleischfetzen, zuckenden Gliedmaßen zusammen.«²⁹

Nur wer Glück hatte, erreichte – so er im Schlachtengeschehen verletzt wurde – einen ersten Hilfsplatz, was die Chance, zu überleben, zumindest erhöhte. Auch in diesem Zusammenhang finden wir den oftmaligen Topos der Unbeschreibbarkeit des Grauens, etwa indem wie vom Infanteristen Alois Öller im Kontext der österreichisch-ungarischen Mai-Offensive gegen Italien im Jahr 1916 nicht nur davon geschrieben wurde, dass »das Gewehr- und Artilleriefeuer (...) entsetzlich (war)« und der Regimentshilfsplatz »einen schauerhaften Anblick machte«. Des Weiteren liest man diesbezüglich in seinem schon bald nach dem Ende des Krieges im Selbstverlag veröffentlichten Tagebuch in Anlehnung an ein Schiller-Zitat: »Den Jammer, der hier am Hilfsplatze herrscht, kann ich nicht beschreiben. Hier kommt einem so recht zu Bewußtsein, was das einsilbige Wort Krieg eigentlich heißt. Wie wahr hat Schiller gesprochen: »(...) Doch das Schrecklichste der Schrecken, ist der Mensch in seinem Wahn.«³⁰

Damit sind wir beim fließenden Übergang zwischen der unmittelbaren Feuerlinie zum Raum dahinter gelangt, der ebenfalls noch als Frontraum konzipiert werden muss. Auch hier gab es kriegerische Gewalteinwirkungen in unterschiedlicher Form – ganz abgesehen davon, dass sich die unmittelbare Kampffront gerade im Bewegungskrieg immer wieder vor und zurück verschob, wie auch im Zitat von Gottlieb Pomberger deutlich wurde. Hier hielten sich auch viele Frauen, mitunter sogar Kinder auf; man denke dabei nur an die oft nicht geflüchtete oder nicht evakuierte Zivilbevölkerung, die daher immer wieder in das Kampfgeschehen geriet oder von weitreichenden Artilleriegeschossen getroffen wurde; darauf werde ich weiter unten noch einmal zurückkommen. Vorher gilt es, auch an jene Gruppen von Frauen zu erinnern, die in einem nahen Verhältnis zur Armee standen oder sogar Teil des Militärs waren. Dazu gehörten in Österreich-Ungarn neben manchen Offiziersfrauen und -töchtern, die

29 Ebd., S. 94–96.

30 Alois Öller: Kriegserlebnisse eines Vierzehners, Rohrbach: im Selbstverlag o.J. (um 1920), S. 20 (Eintrag zum 17. Mai 1916).

ihren Ehemännern oder Vätern nachreisten, die ab 1917 verstärkt rekrutierten »weiblichen Hilfskräfte der Armee im Felde«, die mitunter auch in dem Kampfgeschehen recht nahen Tätigkeitsfeldern eingesetzt wurden,³¹ sowie insbesondere viele Kriegskrankenpflegerinnen. Sie sollten, wie am Beginn des Krieges noch geplant und in einer eigenen Bestimmung festgeschrieben, eigentlich nur in Spitälern des Hinterlandes beziehungsweise in sicheren Etappengebieten eingesetzt werden, was der hegemonialen Geschlechterordnung und deren Konzept der getrennten Sphären entsprochen hätte.

Das konnte jedoch angesichts des Massenverletzens und -sterbens nicht realisiert werden: Es dauerte nur kurze Zeit, bis »weltliche« wie »geistliche«, vielfach nur kurz ausgebildete Kriegskrankenpflegerinnen Österreich-Ungarns ebenso in mobilen Feldspitälern und chirurgischen Operationsstationen in Frontnähe arbeiteten, oder in Sanitätszügen, -zelten und -schiffen, sogar auf den sogenannten Verbands- oder Hilfsplätzen.³² Sie betrieben hier, wie es in der angloamerikanischen Forschung im Hinblick auf dieses auch in anderen kriegführenden Staaten häufige Phänomen genannt wird, »frontline nursing«, waren also – in der späteren nationalsozialistischen Diktion – »Frontschwester«. Das war vor allem ledigen jüngeren Frauen mitunter ein großes Anliegen. Wie viele andere ihrer Geschlechtsgenossinnen hatten sie sich, so sie sich nicht schon vorher für den Kriegsfall verpflichtet hatten, vielfach gleich im Sommer 1914 freiwillig gemeldet, ja die Rotkreuzstellen geradezu gestürmt, um ihren Dienst als Pflegerin für verwundete Soldaten anzubieten. Gerade diese Tätigkeit galt in einem »Volkskrieg«, in dem ständig an den Patriotismus, die notwendige Unterstützung, das notwendige Opfer aller Bevölkerungsteile appelliert wurde, vielen Frauen als Äquivalent zur männlichen Soldatenpflicht – umso mehr wohl, wenn sie eben nahe der Front erfolgte. So wie bei R. M. Konrad, die zunächst in verschiedenen Militärspitälern des Hinterlandes tätig war. Gegen Ende 1915 entschied sie sich zum Einsatz in einem Frontgebiet, da ihr, wie sie schrieb, »auf die Dauer (...) das Arbeiten nach der Schablone nicht zu(sagte)«. Sie wollte künftig »direkten Anteil an der Verwundetenpflege im Felde nehmen! Nach der Schlacht Verwundete suchen, den ersten Notverband anlegen, Hilfsbedürftige unter ein schützendes Dach geleiten und tun, was man sich nach Gehörtem und Gelesenem erdenkt, um das Elend zu mildern.«³³ Daher war Konrad erfreut, als sie ihre »Marschroute«³⁴ bekam und zusammen mit zehn anderen Pflegerinnen »an die Front« abgehen konnte, »gar nach dem viel-

31 Vgl. u. a. Alexandra Hois: Weibliche Hilfskräfte in der österreichisch-ungarischen Armee im Ersten Weltkrieg, unveröff. Diplomarbeit, Universität Wien 2012.

32 Vgl. z. B. Christa Hämmerle: »Seelisch gebrochen, körperlich ein Wrack. Gewalterfahrungen von Kriegskrankenschwestern«, in: Dies., Heimat/Front, S. 27–53, 210–219; Dies.: »Counter-Narratives of the Great War? War Accounts of Nurses in Austro-Hungarian Service«, in: Richard Bessel/Dorothee Wierling (Hg.), Inside World War One? The First World War and its Witnesses, New York/Oxford: Oxford University Press 2018, S. 143–166; Heidrun Zettelbauer: »Krankenschwestern im Ersten Weltkrieg. Zwischen gesellschaftlichen Normvorstellungen und Gewalterfahrungen«, in: Diethard Leopold/Stephan Pumberger/Birgit Summerauer (Hg.), Wally Neuzil – Ihr Leben mit Egon Schiele, Wien: Brandstätter 2015, S. 131–154.

33 R. M. Konrad: Schwestern als Menschen. Aus den Aufzeichnungen einer Armeeschwester, Bd. 1, Innsbruck: im Selbstverlag o.J. (vermutlich 1922), S. 4.

34 Ebd., S. 8.

umstrittenen Görz«³⁵ im umkämpften Karstgebiet. Dort mussten diese Frauen jedoch rasch realisieren, dass die Feldspitäler, denen sie zugeteilt waren, leicht unter Beschuss geraten konnten. Schon in der Nacht hörte Konrad zum ersten Mal »argen Kanonendonner« und begann um Mitternacht ihren Dienst: »Um vier Uhr morgens starb mir der erste Patient – Bauchschuß. Im Zimmer nebenan quält sich einer mit zertrümmerter Schädeldecke; nachdem er den Streifverband verschoben, wühlt er mit den Fingern im Gehirn! Grauen erfaßt einen!« Wenige Tage später wurde die Schwesterngruppe nach Laibach/Ljubljana versetzt, wo ihr Spital unter heftiges Feuer geriet, was Konrad in einem Eintrag vom 16. Dezember 1915 folgendermaßen beschrieben hat:

»Fast möchte ich es für einen Traum halten und – es ist rauhe Wirklichkeit! (...) Am 13. vormittags fiel der erste Volltreffer in das Spital. Weitere folgten nach längeren und kürzeren Pausen. Erst wollte ich es gar nicht recht glauben, hörte wohl einen dumpfen Knall, darauf ein Hin- und Herhasten; eine Schwester, ganz verstört aussehend, kam auf mich zu und sagte, daß es in dem Operationssaal eingeschlagen habe, zwei Mann seien tot. Der Operationssaal war ein Schutthaufen. (...) Da, wieder ein Krach! – Meine Knie knickten ein, ein kalter Hauch umwehte mich. (...) Mir war es, als streifte mich der Flügelschlag des Todesengels.«³⁶

Ein anderes Beispiel für damaliges »frontline nursing« stellt der Fall der diplomierten Schweizer Krankenschwester Maria Pöll-Naepflin dar, die ab Oktober 1914 zusammen mit einer Gruppe von zwölf anderen Schweizerinnen aufseiten Österreich-Ungarns »in den Krieg zog«. Das folgende Zitat aus ihren zunächst ebenfalls im Selbstverlag erschienenen Kriegserinnerungen bezieht sich gleich auf die erste Zeit ihres Einsatzes in Serbien:

»Draußen an der Save sahen wir zum erstenmal die Schanzen, an denen vor Tagen der Kampf getobt. In den Gräben lagen noch Gewehre und Patronen, Stücke von Schrapnells, Wäsche und Kleiderfetzen und Tierkadaver. Wir starrten in das braune Savewasser und hörten in der Ferne die Geschütze donnern und hallen – schauerlich! Von unserem Kriegsenthusiasmus waren wir Schweizerinnen schon gründlich kuriert: Verwüstung, verstümmelte Glieder und Blut – ach, es war ein Jammer, überall wo man hinsah! Auch in Sabac florierte unser trauriges Geschäft. Tag für Tag kamen Verwundete von den Höhen der Kolubra. In der Schlachtbank – so nannten wir den Operationssaal – war blutige Arbeit ohne Unterlaß.«³⁷

Hier wird besonders nachvollziehbar, warum das Feldlazarett von der angloamerikanischen Kriegskrankenpflegerin Mary Borden als »second battlefield« bezeichnet wurde – als ein Ort, an dem, wie sie schrieb, ein oft vergeblicher Kampf gegen »the real enemies«, nämlich Tod und Schmerz, geführt wurde,³⁸ eben auch von vielen Frauen. Jedenfalls wa-

35 Ebd., S. 5.

36 Ebd., S. 10f.

37 Maria Pöll-Naepflin: Fortgerungen, Durchgedrungen. Ein erschütterndes Lebensbild einer Krankenschwester aus der Zeit des großen Krieges, der Revolution und der Arbeitslosigkeit/Nachtrag: Politische Flucht, 3. Aufl., o. O., im Selbstverlag 1935, S. 41.

38 So Mary Borden im Text »Blind« in ihrer 1929 erschienenen Publikation »The Forbidden Zone«, in der sie Erfahrungen im aus eigenen Geldern finanzierten chirurgischen Feldlazarett an der

ren diese Frauen, die – bis heute ungezählt – in manchen Fällen selbst zu Todesopfern des Krieges wurden, sei es, weil sie an einer Kriegsseuche starben oder ins Kampfgeschehen gerieten, mit den Gewalteinwirkungen unmittelbar konfrontiert, wofür viele andere Beispiele angeführt werden könnten. Sie sind daher nicht nur in die Gewaltgeschichte des Ersten Weltkriegs zu integrieren, sondern wenn nicht im Frontraum, so doch im fließenden Übergang der Kampflinien zum Raum unmittelbar dahinter zu verorten – insbesondere im Bewegungskrieg.

Besatzungsregime und Etappe

Ein solcher fließender Übergang zwischen den Kampfgebieten rund um die sogenannte Feuerlinie und den dahinter liegenden Regionen gilt jedoch auch für kurz- oder langfristige Besatzungsräume und dem, was gemeinhin als Etappe bezeichnet wird. Sie stellen ebenfalls Gewalträume dar – womit wir bei der oben genannten zweiten Dimension, den unmittelbaren Folgen einer (kurz) zuvor stattgefundenen Truppenbewegung für die Zivilbevölkerung angelangt sind. Gegen sie gerichtete, nach der Haager Landkriegsordnung definierte Kriegsverbrechen sind in vielen Quellen überliefert,³⁹ wobei die Bandbreite von nicht normkonform abgewickelten Requirierungen und den vielen Plünderungen über die Ermordung von Zivilpersonen bis hin zu verschiedensten Formen sexueller Gewalt reicht, deren Funktionen in Kriegen in den letzten Jahren in der Forschung viel diskutiert wurden. Angesichts der Häufigkeit des Phänomens, das in bestimmten Kontexten auch als Waffe, das heißt als Mittel der Kriegsführung, definiert werden kann, wurde es zum Beispiel von Dagmar Herzog als »simply standard operating procedure« bezeichnet.⁴⁰

In Selbstzeugnissen ist das, so wie andere Kriegsverbrechen der eigenen Armee, freilich selten überliefert und in Metaphern oder Andeutungen verkleidet, nur angedeutet, nur als ein Möglichkeitsraum dargestellt – was auch die Interpretationen der Historiker*innen offenlassen muss. Das gilt beispielsweise für die Aufzeichnungen des vorn schon eingeführten Einjährig-Freiwilligen Hans Haugeneder, dessen Einheit im Zuge der 12. Isonzoschlacht schließlich doch weit in das italienische Gebiet hinein, bis zum Piave, vorgedrungen ist. Die dort stationierten österreichisch-ungarischen Soldaten und Teile des deutschen Alpenkorps wurden so zu Besatzern, zu vorübergehenden Siegern – und damit auch zu Plünderern, Dieben und Rächern am »Verräter Italien«, die scharf gegen jeglichen Widerstand oder Befehlsverweigerungen durch die italienische Bevölke-

Westfront verarbeitet; hier zitiert nach: Margret R. Higonnet (Hg.): *Nurses at the Front. Writing Wounds of the Great War*, Boston: Northeastern University Press 2001, S. 152.

39 Vgl. etwa die Beispiele bei Oswald Überegger: *Kampfdynamiken*.

40 Dagmar Herzog: »Introduction: War and Sexuality in Europe's Twentieth Century«, in: Dies. (Hg.), *Brutality and Desire. War and Sexuality in Europe's Twentieth Century*, Basingstoke/New York: Palgrave Macmillan 2009, S. 1–15, hier S. 4. Vgl. außerdem v. a. Gaby Zipfel/Regina Mühlhäuser/Kirsten Campbell (Hg.): *Vor aller Augen. Sexuelle Gewalt in bewaffneten Konflikten*, Hamburg: Hamburger Edition 2021.

rung vorgingen. Auch viele Vergewaltigungen sind belegt,⁴¹ worüber der bildungsbürgerlich sozialisierte Soldat Haugeneder freilich nicht offen schrieb. Seine literarisierende, viele Klischees aufgreifende Darstellung des Geschehens im Zuge der Besetzung liest sich stattdessen folgendermaßen:

»29. Oktober 1917: Im frischen Morgenwinde eilen neuerdings die Kolonnen talwärts. Eilmarsch. Dorf um Dorf wird durchschritten. (...) Doch die prosaischen Mägen der Sieger kümmern sich wenig um poesievolle Landschaft und wiegende Palmen, ihr Herz und Sinn steht ganz bei allen kreichenden und fleuchenden Säugetieren, bei kapitolinischen Gänsen, irredentistischen Henderln, vornehm-aristokratischen Pfauen (...). Am Wehrgehänge und über Schultern baumeln Stücke Schweinernes, zappeln Geflügelpräsidenten aller Gattungen und Abstammungen (...). Ein neues Leben pulsiert wieder freudig durch die Adern, wieder lachende Menschengesichter; Sang und Klang, die beiden längst verbannten Kumpane, sind auch wieder als gute Kameraden unter uns. (...) Nachtquartiere im Schlosse des Herzogs von Aosta zu Soleschiano. Feinste Sorten an Wäsche, Kleidung, Geräten und Kunstgegenständen liegen überall in schwerer Menge herum und fallen dem leider oft recht sinnlosen Treiben und Hantieren unserer Truppen in die Hände. – Schmorender Schweinsbraten mit gleißendem Marsalawein bietet den Abschluss des Tages.«⁴²

Und weiter heißt es hier:

»1. November 1917 (...) Nachtlager in Pozzo. (...) Lebhaftes Promenieren setzt abends ein, flotte Märsche, Lieder und Siegesweisen ziehen in die Abendluft hinaus, immer von Neuem schmettert der stürmisch begrüßte alte Radetzkymarsch. In erdfahle, von Not und Kampf zeugende Uniformen mengen sich wohlthuend die hellfärbigen Kostüme und Bänder der Italienerinnen. Schwarze Haare flattern, dunkle Augen blitzen. Frohe Auferstehung aus langer schwarzer Nacht und harten Kampfeszeiten.«⁴³

Während dieses Zitat sich auf einen Besatzungsraum bezieht, hat Karl Gögele, ein Feldkaplan, der ab August 1914 am östlichen Kriegsschauplatz das mobile Spital Nr. 4 des Deutschen Ritterordens mit zehn Ordensschwwestern beaufsichtigte, in seinem Kriegstagebuch sowohl Beobachtungen in österreichisch-ungarischen Durchzugsgebieten im damaligen Galizien als auch im besetzten russischen Gebiet rund um Kowel festgehalten. Dort war »sein« Spital für längere Zeit stationiert, nachdem es rund um die »Durchbruchsschlacht« bei Gorlice-Tarnów im Mai 1915 und die Brussilow-Offensive Mitte 1916 seinen Einsatzort immer wieder hatte verlegen müssen. Im Kontext beider Szenarien schrieb Gögele oft von der Zerstörung von Häusern und ganzen Dörfern, etwa durch Brandlegung im Zuge des Rückzugs der österreichisch-ungarischen Truppen, sowie von vielen Hinrichtungen ziviler Personen – auch der »eigenen« – und von sexueller Gewalt.

41 Vgl. u. a. Bruna Bianchi: *Crimini di guerra e contro l'umanità. Le violenze ai civili sul fronte orientale (1914–1919)*, Milano: Edizioni Unicopli 2012; Nadia Maria Filippini: *Hunger, Rape, Escape*, S. 339–443.

42 Hans Haugeneder: *Gestern noch auf stolzen Rossen*, S. 105f.

43 Ebd., S. 108f.

In seinen vor Kurzem in zwei Bänden edierten Tagebüchern, die von ihm selbst aufgenommene Fotografien enthalten,⁴⁴ wird sehr deutlich, wie weit gestreckt und vielschichtig der Gewaltraum zwischen Front und angeblicher Etappe war und dass sich deren Grenzen ständig verschoben. Gögele schrieb auch von Kriegsverbrechen, die er zum einen – überwiegend – der russischen Armee zuordnete, wie zum Beispiel im Hinblick auf das Geschehen zwischen Rzeszów und Przeworsk im Karpatenvorland im Oktober 1914:

»Man erzählte uns, daß die Russen durch 16 Tage dieselbe (die Stadt Rzeszów, C. H.) besetzt hielten. Bei ihrer Ankunft veranstalteten sie im Ratshause ein Bankett für die Offiziere und begannen sich dann gleich häuslich einzurichten. Die Kosaken sollen viele Wertsachen und Uhren gestohlen und geraubt haben (...). Daß auch Mädchen vergewaltigt wurden, bezeugten mehrere davon, die krank im Spital lagen. Viele Bürger hielten ihre Töchter während der ganzen Zeit der Besetzung zu Hause eingeschlossen. Als die Österreicher herannahten, flohen die Russen.«⁴⁵

Nur im seltensten Fall hielt Gögele zum anderen – in knapper, kommentarloser Form – auch fest, dass Soldaten der k. u. k. Armee ebenfalls zu Vergewaltigern wurden: »28. März. Dienstag (...). Inzwischen kam Doktor Escher aus Tarvis. Er erzählte, dass dort 2 ungarische Soldaten, darunter ein Feldwebel, ein 14-jähriges Mädchen und dessen Mutter vergewaltigt haben und als der 17-jährige Bruder zu Hilfe eilen wollte, denselben erschossen. Die Soldaten hatten Rum gefasst und waren wahrscheinlich berauscht.«⁴⁶ Außerdem hat Karl Gögele in seinen Tagebuchaufzeichnungen wie auf Fotografien viele Beispiele dafür dokumentiert, dass damalige Standgerichte oder in der Etappe des östlichen Kriegsschauplatzes stationierte Befehlsträger äußerst erbarmungslos gegen Zivilpersonen vorgehen konnten, die – was ebenso häufig vorkam wie Antisemitismus gegen die sogenannten Ostjuden grassierte – der Spionage für Russland verdächtigt wurden oder das militärische Disziplinregime missachteten. Seine wiederum nur beschreibenden, nicht auch bewertenden Darlegungen eines solchen oft willkürlichen Vorgehens belegen somit eindringlich Forschungen zu Kriegsverbrechen der k. u. k. Armee, die wie schon angedeutet auch gegen die »eigene« Bevölkerung gerichtet sein konnten. Das war vor allem dann der Fall, wenn diese eine ethnische oder religiöse Minderheit innerhalb der Habsburgermonarchie repräsentierten, der eine feindliche Gesinnung unterstellt wurde.⁴⁷ Solche Stellen lesen sich bei Gögele beispielsweise so:

44 Vgl. Monika Mader (Hg.): Hinter den Fronten Galiziens. Feldkaplan Karl Gögele und sein Verwundentenspital. Aufzeichnungen 1914–1915, Bozen: Edition Raetia 2016; Dies. (Hg.): Raues Leben, großes Sterben. Feldkaplan Karl Gögele und sein Deutschordensspital. Kriegstagebücher 1915–1918, Bozen: Edition Raetia 2018.

45 Karl Gögele: Hinter den Fronten, S. 173 (Eintrag 12.–22. Oktober 1914).

46 Karl Gögele: Raues Leben, S. 200 (Eintrag vom 28. März 1916).

47 Vgl., wenn auch tendenziell pauschalisierend: Arno Holzer: Das Lächeln der Henker. Der unbekannte Krieg gegen die Zivilbevölkerung 1914–1918. Mit zahlreichen bisher unveröff. Fotografien, Darmstadt: Primus 2008; Laura Engelstein: A Belgium of Our Own; Hannes Leidinger/Verena Moritz/Karin Moser u. a.: Habsburgs schmutziger Krieg; Oswald Überegger: Verbrannte Erde und baumelnde Gehenkte; Ders.: Man mache diese Leute, wenn sie halbwegs verdächtig erscheinen, nieder.

»Beim Abendessen kam das Gespräch auf Hinrichtungen. (...) Oberarzt Klaubauf erzählte einen Fall: Ein Mann verweigerte die Arbeit. Er wurde vom Oberst, mit Recht oder Unrecht, zum Tod durch Erschießen verurteilt. (...) Es wurden einige Infanteristen bestimmt, die auf ihn zu schießen hatten. Sie töteten ihn aber nicht, sondern verwundeten ihn sonderbarer Weise nur schwer. Er wurde ins Spital gebracht (...). Dann erzählte der Offizier Gans, wie ein Vater und Sohn gehängt wurden, da sie von den Juden bezichtigt wurden, dass sie den Russen gezeigt haben, wo die Leute ihre Kartoffeln vergraben haben. (...) Die Frau und die anderen Kinder waren etwa einige hundert Schritte entfernt und sahen zu und heulten dabei. Der Priester tröstete den Sohn (...). Als der Sohn am Galgen heulte, gab ihm der Zugführer, gerade bevor er ihm die Schlinge um den Hals legte, noch eine Ohrfeige. Der Oberleutnant, der die Hinrichtung leitete, sei durch seine perverse Grausamkeit bekannt. Diese Hinrichtung sei in einem galizischen Ort am San gewesen. (...) Man sprach auch von den Prügelstrafen, die im Feld eigentlich am Platze wären, statt des Einsperrens, was ja für den Übeltäter nur ein Vorteil ist (...)«.⁴⁸

Nur noch erwähnt werden soll hier auch, dass der Feldkaplan Gögele abgesehen von solchen Gewaltsituationen den fluiden Raum hinter den Kampflinien besonders im zweiten edierten Band seiner Tagebuchaufzeichnungen aus der Zeit ab 1916 als generell von Verwahrlosung und Verrohung der Sitten und der Moral geprägt beschrieben hat. Er wertete die kriegsbedingte Auflösung der traditionellen sozialen Kontrolle etwa im Dorf oder in der Familie und die damit oft einhergehende erhöhte »sexuelle Mobilität« – auch von Frauen, denen das im Sinne der bestehenden Doppelmoral primär angelastet wurde⁴⁹ – somit eindeutig negativ. Die sogenannte Etappe, in der meist auch die Heeresbordelle der k. u. k. Armee angesiedelt waren und Soldaten Erholung und Ausschweifung suchten, war für ihn der Inbegriff eines neuzeitlichen »Sodom und Gomorra«. In diesem Sinne machte er deutlich, dass frühere, in einer weitgehend befriedeten Zivilgesellschaft entstandene moralische Verhaltensnormen durch den Krieg vielfach außer Kraft gesetzt wurden, was die Tendenz zu Gewaltakzeptanz und -handeln ganz generell förderte – auch an der Heimatfront.

Gewalterfahrung und -wahrnehmung an der Heimatfront

Selbstverständlich war auch die Heimatfront beziehungsweise das Hinterland ein sehr disparater, sehr weitläufiger Raum. Es gab hier verschiedenste Situationen, in denen kriegsbedingte Gewalt ganz unterschiedlich kommuniziert und erfahren werden konnte. Hierbei spielten Kategorien der Differenz – wie Stadt/Land oder die Nähe zu Kriegsschauplätzen, aber auch Geschlecht, Alter, sozialer Stand oder Klasse etc. – eine große Rolle. Dessen ungeachtet ist prinzipiell, wie eingangs schon erwähnt, von einer Verschränkung mit dem Kampfgeschehen oder dem, was gemeinhin unter dem Label Front gefasst wird, auszugehen. Das gilt nicht nur im Hinblick auf die vom Militär

48 Karl Gögele: *Raues Leben*, S. 270 (Eintrag vom 13.8.1916).

49 Vgl. im Hinblick auf Deutschland z. B. Lisa M. Todd: *Sexual Treason in Germany during the First World War*, Cham: Palgrave Macmillan 2017.

beziehungsweise vom kriegführenden Staat der Heimatfront primär zugeschriebene Funktion als Zulieferer von Ressourcen für den Kampf der Soldaten, sei es in Form der stark expandierenden Rüstungsindustrie und der Bereitstellung von Rüstungsgütern, des Ersatzes männlicher Arbeitskräfte durch Frauen oder ihres möglichst sparsamen Haushaltens, der Kriegsfürsorge etc. Eine solche Verschränkung zeigt sich darüber hinaus auch im Hinblick darauf, dass trotz der bestehenden Zensur beziehungsweise der Anwendung des kaiserlichen Notverordnungsrechts und trotz des wirkmächtigen Verschweigens der Realität gewaltförmiger Erfahrungen im öffentlichen oder kriegspropagandistischen, aber auch im privaten Diskurs selbstverständlich doch über diese kommuniziert wurde. Hier nur ein Beispiel dafür, diesmal aus einer meiner Einschätzung nach hinsichtlich der Thematisierung kriegerischer Gewalt außergewöhnlich offengehaltenen Korrespondenz eines gutbürgerlichen Paares: Anna Ertl lebte damals gemeinsam mit den kleinen Kindern in einer österreichischen Stadt in der Steiermark, Adolf Ertl war als Militärgerichtspraktikant im umkämpften, dann besetzten Oberitalien eingesetzt. So berichtete er seiner Frau, dass er »über die Stätten der furchtbarsten Kämpfe vom Karst gefahren« und bis zum Ende Oktober 1917 ebenfalls heftig umkämpften Görz/Gorizia gekommen war: »(S)ei froh, dass Du keine Ahnung hast, wie es im armen, toten, totalzerstörten u. ausgeplünderten Görz aussieht u. nicht weißt, wie schrecklich zerstörend der Krieg hier gewirkt hat«, hieß es in seinem Brief, und weiter: »(E)s ist im Ganzen ein Bild, das ans Herz greift.«⁵⁰ Worauf sie unter anderem antwortete: »Mein Lieb! (...). Ich begleite Dich durch Schutt und Trümmer, mitten in die Überreste blühenden Lebens, ich sehe Dich mühsam Quartier suchen und lese in Deinen lieben Augen den Ausdruck des Schreckens und der Trauer.«⁵¹

In dieser Zeit schickte er ihr, wie Tausende und Abertausende andere Soldaten auch, zahlreiche Pakete aus dem besetzten Italien, wo, wie wir schon wissen, massenhaft geplündert wurde. Die Bandbreite dessen, was Adolf Ertl – teilweise gegen Bezahlung – aufreiben konnte, war jedoch wohl nur Offizieren möglich; die Mannschaften konnten ihren daheim darbenenden, oft hungernden Familien weit weniger zukommen lassen, partizipierten aber – wie diese als Empfänger*innen solcher Pakete – ebenfalls an der Ausbeutung der Ressourcen der besetzten Gebiete.

»Heute habe ich wieder ein Paket hergerichtet, hoffentlich kann ich es morgen zur Post aufgeben, darin befindet sich noch nicht die Hälfte dessen, was ich gekauft habe, die Menge kann ich nicht angeben, was alles im Paket ist, nur die Species: Wolle, Bandeln, Seidenzwirn, 3 Spulen Spagat u. Spitzen. (...) Wenn ich Zeit finde, schicke ich morgen ein 2. Paket und werde wieder angeben, was darinnen ist. Heute haben wir eine weitere sehr angenehme Überraschung erlebt, die Offiziere des Kds bekamen geschenkt:

50 Alfred Ertl (Pseud.) an Anna Ertl (Pseud.), 4.1.1918, Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien (SFN), Nachlass (NL) 174. Erhalten sind ca. 1150 Briefe und Karten des Paares, von denen der größte Teil im Laufe des Ersten Weltkriegs verfasst wurde. Vgl. zur mit anderen Paarkorrespondenzen vergleichenden Analyse: Christa Hämmerle: »Gewalt und Liebe – ineinander verschränkt. Paarkorrespondenzen aus zwei Weltkriegen: 1914/18 und 1939/45«, in: Ingrid Bauer/Dies. (Hg.), *Liebe schreiben. Paarkorrespondenzen im Kontext des 19. und 20. Jahrhunderts*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2017, S. 171–231.

51 Anna Ertl an Alfred Ertl, 16.1.1918, SFN, NL 174.

1 Italienische Winterblouse, 1 Sommerbluse, 1 Sommerhose, 1 (allerdings sehr kurze u. schlechte) Pelerine, 1 Decke, 3 sehr feine Woll-Winterhemden, 1 Winter-, 2 Sommerunterhosen, 2 Leintücher, 1 Kopfpolster u. 15 Sandsäcke. (...) Alles ist von italienischer Beute.«⁵²

Und auch das Wissen um einen schon möglich gewordenen Luftkrieg beschäftigte dieses Paar. So erwähnte Adolf Ertl in seinen Briefen der zweiten Jahreshälfte 1917 des Öfteren Bombardierungen und feindliche Flieger. Diese kamen bis weit in den Etappenraum hinein und waren eben nicht nur, wie Ertl Ende Juli 1917 auf einer Feldpostkarte schrieb, »sogar recht schön«, wenn sie »so in großer Höhe ruhig abziehen«. Denn wenige Tage später trafen Bomben aus der Luft auch die Zivilbevölkerung: »(D)as Aufschlagen der Bomben, die Explosionen, das Gekreisch der armen Frauen, – der Krieg ist etwas schreckliches. Es sind sicher 20 Bomben gefallen, 2 Häuser verbrannt, 1 einjähriges Kind verbrannt, und schließlich noch die militärischen Verbände!« Allerdings beschrieb Alfred Ertl solche Erlebnisse nur, indem er gleichzeitig unterstrich, dass er nicht mehr in Gefahr sei und seine Lieben daheim »nicht die geringste Angst zu haben« bräuchten. Er beruhigte die Sorge seiner Frau, feindliche Flieger könnten die steirische Stadt, in der sie mit den Kindern lebte, erreichen – in diesem Fall durchaus zu Recht, da es im damaligen Österreich noch nicht zu größeren (Flächen-)Bombardements des Hinterlandes aus der Luft kam: »Wenn (...) Flieger wirklich kämen, die Gegend, wo wir wohnen, ist ja ganz sicher, keine militärischen Objekte. Also nur keine Angst.«⁵³

Doch der Erste Weltkrieg hatte auch im in dieser Hinsicht noch sicheren Hinterland massive Auswirkungen und mit dem Krieg einhergehende Gewalteinwirkung war hier in vielerlei Hinsicht spür- und sichtbar. Dazu gehörten, um nur einige solche Dimensionen zu nennen, neben den täglich veröffentlichten Gefallenenlisten, der Sorge und Angst um eingezogene Väter, Ehemänner und Söhne sowie der wachsenden Zahl der Kriegerwitwen und -waisen etwa auch die auf den Straßen und Plätzen ebenfalls mehr und mehr sichtbar werdenden »Kriegszitterer«, die in Österreich-Ungarn bevorzugt durch seitens der etablierten Militärpsychiatrie erzwungene, sehr schmerzhaft Elektroschock-Therapien behandelt wurden.⁵⁴ Ein weiteres Beispiel dafür sind die vielen Kriegsinvaliden, die mit ihren halb zerschossenen Gesichtern oder amputierten Gliedmaßen ebenfalls die Blicke auf sich ziehen mochten, wenn sie in der Öffentlichkeit um Almosen baten. Sie machten die Zerstörungsgewalt moderner Waffen, die beschönigend in Form von patriotisch-bellizistisch inszenierten Waffen- oder Kriegsaufstellungen etwa im Wiener Prater einem breiteren Publikum nahegebracht wurden, dennoch augenscheinlich, was die tagtäglich über Zeitungen kolportierten, oft von Siegesmeldungen getönten Heeresberichte ebenfalls konterkarierte.

Zu all dem sahen sich die Menschen an der Heimatfront – je länger der Krieg dauerte, umso mehr – gehäuft mit wirtschaftlichen Zwangsmaßnahmen konfrontiert. Hinzu kamen Hunger sowie Mangel an allem Möglichem, was auch zu steigender Bedarfskriminalität führte, die wiederum behördlich geahndet wurde. Gleichzeitig waren neben

52 Alfred Ertl an Anna Ertl, 16.3.1918, SFN, NL 174.

53 Alfred Ertl an Anna Ertl, 3.8.1917 und 4.9.1917, SFN, NL 174.

54 Vgl. v. a. Hans-Georg Hofer: Nervenschwäche, S. 283–338.

den vielen, oft internierten Flüchtlingen auch geschätzt zwischen 1,86 bis 2,3 Millionen Kriegsgefangene zu ernähren.⁵⁵ Diese lebten, so sie Mannschaftssoldaten waren, bei extrem hohen Sterberaten in manchen Lagern unter noch weit schlechteren Bedingungen und wurden, strengster Disziplin unterworfen, ab 1915 zur Arbeit außerhalb gezwungen. Dabei waren die Bedingungen für russische Landarbeiter oft weit besser als jene für italienische, serbische und rumänische Kriegsgefangene.⁵⁶ Das hat die damalige Schülerin Hermine Kominek, geboren 1907 als zehntes Kind einer ländlichen Tagelöhnerfamilie in Trasdorf in Niederösterreich, noch Jahrzehnte später in Worte gefasst. In ihren Kindheitserinnerungen schrieb sie, dass im Jahr 1915 die ersten russischen Kriegsgefangenen ins Dorf kamen, um in den Bauernwirtschaften Landarbeit zu verrichten. Diese wohnten teilweise sogar dort, während später rumänische Kriegsgefangene unter schrecklichen Bedingungen arbeiten mussten.

»In der Nähe unseres Dorfes gab es die Pulverfabrik Moosbierbaum (...), dahin wurden einige hundert rumänische Kriegsgefangene gebracht. Die Behandlung dieser Menschen war unbeschreiblich. Sie bekamen nur schwarzen ›Kaffee‹ und gekochte Rübenblätter, wahrscheinlich auch ein Stück Brot zu essen. Die meisten starben an Hunger oder Ruhr. Außerdem konnte sich jeder Sadist an ihnen austoben. Ohne ersichtliche Ursache, wegen einer Kleinigkeit, wurden sie geschlagen, viele zu Tode geprügelt, kein Mensch fragte nach ihnen. Ja, da wurden wir Kinder auf dem Schulweg mit den schrecklichsten Bildern konfrontiert. Da sahen wir die Toten in den Straßengräben liegen. Täglich fuhr ein Pferdewagen durch die Gegend und sammelte die Toten ein.«⁵⁷

Selbstzeugnisse als Quellen – ein Resümee

Dass in diesem Beitrag vor allem aus einigen Selbstzeugnissen zitiert wurde, hat nicht zuletzt Gründe, die in der Geschichte des autobiografischen Schreibens zu verorten sind. Angesichts der Katastrophe des Ersten Weltkriegs haben mehr Menschen denn je zuvor damit begonnen, ihre Kriegserfahrungen zu verschriftlichen, sei es in Form von diversen Kriegstagebüchern und der milliardenfach ausgetauschten Feldpost oder sei es in Form

55 Vgl. Verena Moritz/Julia Walleczek-Fritz: »Prisoners of War (Austria-Hungary)«, in: 1914–1918-online. International Encyclopedia of the First World War, URL: https://encyclopedia.1914-1918-online.net/article/prisoners_of_war_austria-hungary, Stand 18.9.2022.

56 Vgl. zuletzt auch Verena Moritz/Julia Walleczek-Fritz (Hg.): Kriegsgefangenschaft in Österreich-Ungarn 1914–1918. Historiographien, Kontext, Themen, Wien: Böhlau/Brill Österreich 2022 sowie u. a. Verena Moritz: »... treulos in den Rücken gefallen«. Zur Frage der Behandlung italienischer Kriegsgefangener in Austria-Ungarn 1915–1918«, in: Robert Kriechbaumer/Wolfgang Mueller/Erwin A. Schmidl (Hg.), Politik und Militär im 19. und 20. Jahrhundert. Österreichische und europäische Aspekte. Festschrift für Manfred Rauchensteiner, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2017, S. 185–208; Dies.: »Kriegsgefangene als ›Sicherheitsproblem‹: Zur Kontrolle von ›Feindsoldaten‹ im urbanen Raum (1914–1920)«, in: Elisabeth Cruber/Andreas Weigl (Hg.), Stadt und Gewalt, Innsbruck/Wien/Bozen: StudienVerlag 2016, S. 269–286.

57 Hermine Kominek: »Da sahen wir die Toten in den Straßengräben liegen«, in: Christa Hämmerle (Hg.), Kindheit im Ersten Weltkrieg, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 1993, S. 62–67, hier S. 67.

von retrospektiv angefertigten Memoiren und anderen Erinnerungstexten; vielfach sind auch Mischformen dieser unterschiedlichen Genres von Selbstzeugnissen überliefert. Jedenfalls wirkte die Kriegssituation 1914/18 als Katalysator eines solchen Schreibens, wobei auch Frauen, Männer und sogar Kinder der unteren Schichten verstärkt zur Feder griffen. Sie folgten so nicht nur den Zwängen der kriegsbedingt oft jahrelangen Trennung voneinander, sondern auch der propagierten Anregung zur Verschriftlichung eines den Kampf des ›Vaterlandes‹ heroisierenden ›Kriegserlebnisses‹, die sich sogar an Schulkinder richtete. Dennoch schrieben sie oft auch von Gewalterfahrungen der unterschiedlichsten Art, wenn auch mit Grenzen, wie wir gesehen haben. Ihre Aufzeichnungen sind nicht einfach authentisch, sondern – wie Selbstzeugnisse generell – diskursiv geprägte, entweder schon im Krieg oder in den Kriegserinnerungskulturen danach medial transponierte Sinnstiftung, die jedoch untrennbar mit subjektiven Wahrnehmungen und Deutungen verbunden ist. In diesem Sinne wurden hier Beispiele von Menschen zitiert, die im Ersten Weltkrieg Gewaltakte selbst ausüben, beobachten, erdulden und erleiden mussten, wodurch auch gängige Gewalt narrative zum Ausdruck kamen, die zwischen Sagbarem und Schweigen, Phraseologismen und Metaphern, Wirklichkeitstreue und Ideologisierung changieren. Indem diese Beispiele aber aus nicht schon während des Krieges veröffentlichten Texten stammen und, wenn überhaupt, danach entweder nur im Selbstverlag oder erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts publiziert werden konnten, repräsentieren sie nicht einfach hegemoniale Kriegsdiskurse, sondern auch ambivalente oder marginalisierte Positionierungen, nicht zuletzt in Bezug auf (relative) Offenheit in der Darstellung kriegsbedingter Gewalt. Im Krieg selbst oder in der sich gerade in Österreich rasch wieder militarisierenden Zwischenkriegszeit hätten sie so kaum veröffentlicht werden können.

Selbstverständlich konstituiert auch die Kategorie Geschlecht solche Texte, indem sie die Darstellung und Erinnerung von Gewalt im Ersten Weltkrieg prägte. Zum einen gab es diesbezüglich, der bürgerlichen Geschlechterordnung und -ideologie entgegengesetzt oder zumindest in einem ambivalenten Spannungsverhältnis dazu, durchaus geteilte oder ähnliche Erfahrungen, was am Beispiel der oft in den Fronträumen tätigen Kriegskrankenpflegerinnen angesprochen wurde. Zum anderen waren die Gewalterfahrungen von Männern, die als Soldaten massenhaft töteten oder verletzt und getötet wurden, und Frauen, die damals noch kaum Kombattantinnen waren, die Kriegsführung ihres ›Vaterlandes‹ oft aber anderweitig stützten, vielfach sehr verschieden – nicht nur im Hinblick auf sexuelle Gewalt, die unter den Auspizien des Krieges geradezu ›explodierte‹. Sie existierte zwar auch unter Soldaten im Heer selbst, was hier nicht ausgeführt werden konnte, richtete sich aber vor allem gegen viele Frauen und Mädchen. Auch das sollte dann im Zweiten Weltkrieg noch weit katastrophalere Dimensionen erreichen,⁵⁸ indem viele andere in diesem Beitrag angeschnittene Gewaltpraktiken sich ab 1939 noch radikalisierten. So gesehen, stellte der Erste Weltkrieg eine Art Laboratorium für kriegerische Gewalt und Vernichtungskraft dar, bis hin zu schon damals vorkommenden genozidalen Akten. Auch das wirkt bis heute nach.

58 Vgl. dazu den Beitrag von Regina Mühlhäuser in diesem Band.

